

Meine Kindheit um und in Königsberg¹ bis 1945

Der Zeuge Heinz E. aus Königsberg berichtet von seinem Leben in Königsberg, bzw. auf dem Land in Ostpreußen, sowie der relativ kurzen aber unbeschwerten Zeit. Er muss als Hitlerjunge nach Litauen, wird aber wieder zurückverlegt, um schließlich im Jahr 1944 die Bombennächte von Königsberg mitzuerleben.

Zunächst habe ich mich gefragt, warum ich überhaupt meine persönlichen Erinnerungen schreiben soll. Darüber habe ich oftmals nachgedacht. In welcher Form sollen meine Erinnerungen geschrieben werden? Wo soll ich damit anfangen? Dann habe ich mich doch entschlossen, Aufzeichnungen aus meinem Leben zu machen. Ich will doch nur das niederschreiben, was ich persönlich erlebt und noch ganz genau in Erinnerung habe. Es ist für mich auch klar, dass sehr viel aus der Erinnerung verschwunden ist und anderes wieder nur sehr schwach hervortritt. Aber je mehr man über sein Leben nachdenkt, desto häufiger treten immer mehr klare Erinnerungen hervor.²

Da gab es Begebenheiten, welche sich für immer im Gedächtnis eingegraben haben. Leider sind es oft die schlechten Tage des Lebens gewesen, welche sich besonders gut aus jungen Jahren in die heutige Zeit erhalten haben. Aber das war auch eine ganz andere Zeit, und diese Zeit war nun mal so gewesen.

Auf keinen Fall sollen meine Aufzeichnungen wie ein Roman verstanden werden, denn ich will ja niemanden damit unterhalten. Ich werde dieses ohne große Ausarbeitung und langes Herumfeilen machen. Ich glaube, dass es schon wichtig ist, meine Erlebnisse niederzuschreiben, damit es nicht in der Vergessenheit untergeht. An manches Datum kann ich mich nicht mehr genau erinnern, aber ich will versuchen, möglichst alles in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Bevor ich mit meinen Lebenserinnerungen ab dem zehnten Lebensjahr beginne, möchte ich doch zunächst zu meinem Lebensanfang die ersten Sätze niederschreiben.

Es war der 9. Mai 1929 als ich mein Leben auf dieser Welt begann. Ich wurde als uneheliches Kind geboren. Meine Mutter war Hedwig E., welche noch vier

¹ Heute heißt Königsberg Kaliningrad und liegt in der gleichnamigen russischen Exklave Kaliningrad. Hierbei stellt der Name Kaliningrad keine Übersetzung des deutschen Namens dar, sondern es handelt sich bei dem Namen Kalinin um das ehemalige sowjetische Staatsoberhaupt Michail Kalinin, der 1946 starb und mit der Stadt Königsberg nichts zu tun hatte.

² Als Historiker sind Zeitzeugenberichte, wie dieser sehr viel wert. Jedoch muß man solche Berichte auch immer kritisch lesen, denn aus der Distanz von mehreren Jahrzehnten und unter Umständen auch unter dem Eindruck traumatischer Erfahrungen können sich auch verfälschte Erinnerungen über die wahren Begebenheiten legen. Dies geschieht idR. nicht in boshafter Absicht, jedoch ist immer Skepsis notwendig, wenn eine Erinnerung mit einer ultimativen Vehemenz vorgetragen wird. Dies gilt für alle Berichte dieser Art.

Schwestern hatte. Diese waren Erna, Lina, Herta und Frieda. Meinen Vater habe ich nicht gekannt. Man hat mir auf Nachfrage irgendwann erzählt, er sei im Kriegseinsatz umgekommen.

Ich kam in dem kleinen Ort Seefeld im Samland zur Welt. Da ich kein richtiges Elternhaus hatte, bin ich nach Sperlings³ im Samland gekommen, auch ein kleiner Bauernort. Dort besaßen meine Großeltern Eduard und Marie E. einen Bauernhof. Ich bin dann für die weitere Zukunft bei meinen Großeltern aufgewachsen. Auf einem Bauernhof aufzuwachsen war für mich eine gute Sache. In Sperlings bin ich auch in die Schule gekommen. Ich kann mich erinnern, dass ich bis zur Schule immer einen weiten Schulweg hatte, da der Bauernhof etwas außerhalb gelegen hat..

Ich war ca. acht Jahre alt, da haben meine Großeltern aus Altersgründen den Bauernhof verkauft. Aber sicher nicht nur aus diesem Grund; denn keine der fünf Kinder wollte in der Landwirtschaft tätig sein. Alle meine Tanten und auch meine Mutter haben in Königsberg einen Beruf erlernt. Sie sind dann alle ihre eigenen Wege gegangen. Ich aber bin stets bei meinen Großeltern geblieben. Von meinen Tanten Erna und Lina weiß ich aus Erzählungen, dass beide eine Ausbildung als Köchin hatten. Herta und Frieda hatten eine Ausbildung als Verkäuferinnen in einer Fleischerei gemacht. Nur von meiner Mutter weiß ich es nicht; denn ich hatte auch fast keinen Kontakt mit ihr. Meine Großeltern und ich sind dann auch nach Königsberg umgezogen zu Tante Herta.

Nun werde ich bis in das Jahr 1939 zurückdenken, also in das Zeitalter meiner Kinderjahre. Wenn ich nun mit meinem zehnten Lebensjahr beginne, so sehe ich im Geiste wieder einiges sehr bildlich vor mir. Ich wohnte damals in Königsberg in der Krugstraße bei meinen Großeltern und meiner Tante Herta und Onkel Reinhard P. Diese hatten dort eine Fleischerei zur Pacht. Im ersten Stock befand sich die Wohnung. Es war auch ein Fleischergeselle mit Namen Ernst R. beschäftigt. Im Laden war außerdem meine Tante Frieda als Verkäuferin angestellt. Diese Tante Frieda hat nach dem Krieg in Wiesbaden – Dotzheim geheiratet und hieß dann Frieda L. Wie schon erwähnt wohnten hier auch meine Großeltern Eduard und Maria E., welche vorher ihre Landwirtschaft aus Altersgründen verkauft hatten. Als Ersatz hatten meine Großeltern in Insterburg⁴ ein Haus gekauft, in welchem vier Familien zur Miete wohnten. – In Königsberg wohnten auch meine Tante Lina und Onkel Fritz K. Auch meine Mutter wohnte in Königsberg. Meine Tante Erna wohnte schon in Berlin.

Das Jahr 1939 war auch der Beginn des Zweiten Weltkrieges, der am 2. September⁵ mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen begann. Im

³ Heute in der russischen Oblast' Kaliningrad. Heutiger Name: Краснополъе – Krasnopol'je.

⁴ Heute in der russischen Oblast Kaliningrad. Heutiger Name: Черняховск – Černjachovsk.

⁵ Tatsächlich war es der 1. September 1939, dass Hitlerdeutschland die Westerplatte bei Danzig angriff und damit den Zweiten Weltkrieg begann. Aus didaktischen Gründen wurde das falsche Datum im Text belassen, um aufzuzeigen, welche Fehler sich in Zeitzeugenberichte einschleichen können.

Verwandten-, Bekannten- und Freundeskreis hat dieser Krieg schmerzhaft Spuren hinterlassen; denn unter anderem mussten die jungen Männer in den Krieg ziehen. So mussten Reinhard P. und Fritz K. zu den Soldaten. Glücklicherweise kamen beide heil aus dem Krieg zurück. Auch ich hatte großes Glück. Das Kriegsende im Jahr 1945 war für mich der Glücksfall; denn sonst wäre ich zu den Soldaten gekommen. Ich wurde damals gerade 16 Jahre alt.⁶

Doch jetzt möchte ich zunächst zu meiner Zugehörigkeit und Erfahrung mit der „Hitler-Jugend“ Stellung nehmen. Auch das war ein Stück Lebensgeschichte von mir in Königsberg. – Es war Pflicht, dass ab dem zehnten Lebensjahr jeder Junge und jedes Mädchen den Pimpfen bzw. den Jungmädeln beitreten musste. Mit dem vierzehnten Lebensjahr kamen die Jungen zur „Hitler-Jugend (HJ)“ und die Mädchen zum „Bund Deutscher Mädel (BDM)“. Einmal in der Woche musste ich zum Dienst antreten – mit Ausnahme in den Schulferien. So ein Dienst bestand oft darin, dass schon in frühem Alter insbesondere die Jungen zu Ausdauer und sonstigen körperlichen Leistungen trainiert wurden. Die älteren Jungen über 14 Jahre haben schon vormilitärische Übungen machen müssen. Hitler hatte den Satz geprägt: Die deutsche Jugend muss zäh wie Leder, flink wie die Windhunde und hart wie Kruppstahl sein. Auf Leibesertüchtigung wurde damals großen Wert gelegt. Nur wer ernsthaft krank war, wurde von diesen Übungen freigestellt. Niemand von uns Kindern und Jugendlichen kam auf den Gedanken, dass dieses Körpertraining auch den Zweck hatte, gute Soldaten vorzubereiten. Laufen und Wandern über weite Strecken, große Radtouren und viele Sportarten gehörten zu den Pflichtübungen der damaligen Jugend.

Ferienlager in Zelten an manchen Wochenenden waren damals ebenfalls Pflicht. Es hat sicher auch vielen vielleicht Spaß gemacht, wenn nur nicht der Missbrauch der Jugend für militärische Zwecke dahinter gesteckt hätte. Außerdem kam dann noch die politische Schulung hinzu, was ja das eigentliche Übel war. Hatte man mit Erreichen des 14. Lebensjahres als Junge die Zeit des „Jungvolks“ bzw. der „Pimpfe“ hinter sich gebracht, so wurde man in die HJ aufgenommen. Richtig gesagt müsste es heißen übernommen, denn eine Freiwilligkeit gab es nicht.

Aber ich durfte wählen, zu welcher Gattung bei der HJ ich zum Beispiel dazu gehören möchte. Es gab da die „Flieger HJ“, die „Marine HJ“, die „Motor HJ“ oder die „normale HJ“. Der Weg des zukünftigen Soldaten wurde damit schon vorgegeben. Ich hatte mich für die „Motor HJ“ entschieden. Das hätte bedeutet, dass ich als Panzerfahrer ausgebildet werden konnte, wenn ich zum Militär gekommen wäre. An den HJ-Uniformen waren entsprechende Kennzeichen aufgenäht, woran man erkennen konnte zu welcher Gattung man gehörte. Das

⁶ Für den Volkssturm, dem letzten Aufgebot der Nationalsozialisten wurden wehrfähige Männer im Alter ab 16 Jahren und ebenso ältere Menschen, die teilweise bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, ausgehoben.

ist alles zu meinem großen Glück später nicht mehr erfolgt, denn der Krieg war vorbei und damit auch das Hitler-Regime.

Es war auch Pflicht, dass beim HJ-Dienst immer die Uniform getragen werden musste. Bei politischen Veranstaltungen musste die Jugend Aufmärsche durchführen und alles im vormilitärischen Gleichschritt. Damit so was auch recht zackig und perfekt aussah, mussten wir öfters wie die Soldaten antreten, marschieren usw. Diese Art von Dienst hat kaum jemandem von uns Spaß bereitet. Die Zähigkeit und Ausdauer, welche uns da anezogen wurde, kamen mir bei der späteren Flucht zugute. Außerdem war ich jung und gesund, wodurch ich die Strapazen der Flucht besser überstehen konnte als ältere Menschen.

Es war eine kurze, unbeschwerte Zeit, welche ich dann in meiner Kindheit zwischen Königsberg und Ostseeküste mit meinen Verwandten verbringen konnte. Ich wusste noch nicht, wie schnell sich das ändern würde. Die Erwachsenen redeten öfter sorgenvoll über vieles, aber im Kindesalter macht man sich darüber doch nicht viel Kopfzerbrechen. Solche Ferienwochen verbrachte ich dann im Badeort Rauschen⁷ oder in dem Fischer- und Bauerndorf Groß-Kuhren⁸ an der Samlandküste. In Groß-Kuhren kannte ich eine Stelle, wo bei Sturm regelmäßig Bernstein angeschwemmt wurde. Dann war ich in Badehosen am Strand und fischte den Bernstein mit der Hand aus dem Wasser. Im Laufe weniger Jahre hatte ich einige Tüten voll eingesammelt. Die größten Funde machten die kleinen Fischerboote, denn sehr oft war in den Netzen zwischen Fischen und Seetang mancher große Brocken zu finden. In den kleinen Fischerhäusern hatte sich so über Generationen ein gewisser Schatz angehäuft. Bernsteinfunde sollten eigentlich an den Staat abgeliefert werden, aber überall kann der Staat nicht ein Auge haben. Ich weiß auch nicht genau, wie so ein Gesetz formuliert war. Jedenfalls konnte man in den Fischerhäusern viel Bernstein sehen. Da waren Bilderrahmen mit viel Geschick angefertigt worden, außerdem Schmuckkästchen und sonstige Utensilien.

Auch in Königsberg gab es für Kinder vieles zu erleben. Auf dem Schlossteich bin ich sehr oft gerudert. Im Winter kam dann das Schlittschuhlaufen, worin ich eine große Übung hatte. Ab Dezember war es damals schon recht kalt und alle Gewässer froren zu. In den Monaten Januar und Februar waren 20 Grad Kälte keine Seltenheit und manchmal sank das Thermometer bis auf 30 Grad herab. Aber es gab dafür auch schöne Sommermonate, dann waren auch ebenso 20 bis 30 Grad Wärme die Regel.

Zu Ostpreußen wäre noch zu sagen, dass dieses Land in der Hauptsache Landwirtschaft betrieben hat. Es zählte zu der Kornkammer Deutschlands.

⁷ Heute in der russischen Exklave Kaliningrad. Heutiger Name: Светлогорск – Svetlogorsk.

⁸ In der Nähe von Rauschen, heutiger Name: Приморье -Primor'je.

Außerdem waren Vieh- und Pferdezucht bekannte Merkmale. Die Trakehner Pferdezucht⁹ ist ein Beispiel dafür. Dann wäre noch das Königsberger Marzipan und der Tilsiter Käse zu nennen. Und noch etwas erinnert mich an Königsberg und Ostpreußen, die Umgangssprache. Auf dem flachen Land wurde fast nur ostpreußisches Platt gesprochen. Hochdeutsch sprach man auf dem Lande nur mit Fremden, die kein Platt verstanden, in der Schule oder bei Behörden. In der Großstadt, wie Königsberg, wurde dann nur Hochdeutsch gesprochen. Manche Leute fanden auch Plattdeutsch als nicht fein genug für die Umgangssprache. Aber verstanden haben richtige Ostpreußen alle das Plattdeutsch.

Die Stadt war Universitätsstadt. Kant und Kopernikus¹⁰ waren dort gewesen. Zwei große Bahnhöfe, der Hauptbahnhof und der Nordbahnhof. Die Börse, Flughafen, eine Werft, eisfreier Hafen mit dem Seekanal durch das Frische Haff nach Pillau, Opern- und Schauspielhaus. Einwohner 350.000, Rundfunksender, Konsulate, Zoo, Sternwarte, Bernsteinmanufaktur, Messestadt.

Wie ich aber schon erwähnt habe, war meine unbeschwerte Kinderzeit ab dem zehnten Lebensjahr fast immer nur von kurzer Dauer. Die Kriegsfront war vorerst noch weit entfernt und die Bombenangriffe auf Deutschland waren noch auf den Westen und Berlin beschränkt.

Aber auch im noch ruhigen Ostpreußen machte sich der Krieg doch bald bemerkbar. Die Lebensmittelkarten wurden eingeführt. Für Bekleidung gab es Bezugscheine. Die Rationierung von lebenswichtigen Konsumgütern hatte begonnen.

Der Russlandfeldzug begann. 22. Juni 1941, Todesmeldungen von den Fronten trafen bei Verwandten und Bekannten ein. Alles junge Männer, welche nicht mehr nach Hause kommen würden. Ich selber habe sie doch auch gekannt. Es war schon traurig und machte auch Angst. Im Kriegseinsatz als vermisst gemeldet wurde der Sohn von Otto F., der ja ein Bruder meiner Großmutter in Rauschen war. Erwähnt habe ich schon, dass ich dort oft den Sommer verbracht hatte. So wie in Groß-Kuhren der Mann von Großmutter's Nichte, die ja dort einen Bauernhof besaß.

Deutschland hatte in dieser Zeit viele Kriegsfronten. Im Norden war es Norwegen, im Westen die Atlantikküste in Frankreich, im Süden Nordafrika, Kreta und Griechenland. Die schwierigste Front aber war mit Sicherheit die Ostfront. Da waren deutsche Truppen in Leningrad¹¹ (richtig war vor Leningrad), bis kurz vor Moskau, im Kaukasus und auf der Krim. Hier im Osten gab es nun die ersten schweren Niederlagen für die deutschen Truppen. Ich denke an die

⁹ Das Gestüt Trakehnen ist benannt nach dem damals gleichnamigen Ort. Heute in der russischen Exklave Kaliningrad. Heutiger Name: Ясная Поляна – Jasnaja Poljana.

¹⁰ Kant war später Professor in Königsberg. Kopernikus wirkte allerdings im knapp 70 Kilometer entfernten Frauenburg, heute polnisch Frombork. Es kann sein, dass Kopernikus evtl. die Stadt Königsberg besucht hat, aber ihn mit Königsberg in Verbindung zu bringen wäre falsch.

¹¹ St. Petersburg

Schlacht in Stalingrad und überhaupt kam die ganze Front ins Wanken. Die Übermacht der feindlichen Truppen und die große Ausdehnung der Kriegsgebiete ließen die Niederlage schon ahnen. Zudem kam in Russland der strenge Winter hinzu. Irgendwann in dieser Zeit bekamen auch wir schon größeren Kinder und Jugendliche den Krieg direkt zu spüren, es sollte ein erster Vorgeschmack für mich werden. Ich muss daher wieder zu meinem Dienst bei der Hitlerjugend zurückkommen.

Es war in den Sommerferien, wahrscheinlich im Jahr 1942, als uns verkündet wurde, dass auch die „Deutsche Hitlerjugend“ einen Beitrag zum Endsieg leisten müsse. Wir wurden zum Stellungsbau nach Litauen verpflichtet. Dort mussten wir Schützengräben, Unterstände, Panzergräben und sonstige militärische Anlagen bauen. Wir wurden mit der Bahn und LKWs über Memel¹² in Richtung Norden nach Litauen gebracht. Unser Einsatz war für drei Wochen vorgesehen. Wir wurden in Scheunen auf Strohlagern einquartiert. Es ist wohl klar, dass die litauische Bevölkerung eine feindliche Haltung gegenüber uns Jungens hatte. Zudem mussten wir diesen Arbeitseinsatz in der Uniform der Hitlerjugend durchführen. Dieses muss wohl die Bevölkerung zusätzlich gereizt haben. Wir wurden von einigen Soldaten zu unserem Schutz vor Partisanen bewacht. Erst viel später wurde uns bewusst, in welcher lebensgefährlicher Lage wir uns befunden hatten. Mit Partisanen war nicht zu spaßen, und ich weiß heute wovon ich hier schreibe. Wir mussten schwere körperliche Arbeit leisten, alles mit Schaufel, Spaten und Hacke. In diesen vorbereiteten Stellungen sollten die Soldaten die vorrückenden Sowjettruppen an der Grenze noch zum Stillstand bringen. Als Verpflegung gab es fast immer Kartoffel- oder Graupensuppe mit eingelegten Fleischbrocken darin. Sonst noch Margarine und Brot.

Bei meinem Nachdenken fällt mir jetzt auf, dass ich so wenig leichtes, frohes und unbeschwertes schreiben kann. Aber die Zeiten waren nun mal so. Müde und erschöpft kamen wir aber alle wieder heil in Königsberg an. Dieser Rücktransport erfolgte ab Memel über die Ostsee nach Pillau¹³ und weiter mit der Bahn nach Königsberg. Es war ein Sonderzug, welcher für uns Pimpfe und Hitler-Jungen von Pillau nach dem Hauptbahnhof in Königsberg gefahren ist. Wir waren einige hundert Jugendliche gewesen, die in einem Sammeltransport schon in Memel für den Rücktransport über See zusammengefasst wurden. Als dieser Zug im Hauptbahnhof ankam, waren zu unserem Empfang BDM-Mädchen in Uniform auf dem Bahnsteig in Spalier angetreten. Hakenkreuzfähnchen wurden geschwenkt und wir wurden mit Blumen dekoriert. Wir kamen uns vor wie heimkehrende Krieger aus einer großen Schlacht. Alles war von der Partei

¹² Heute in Litauen. Heutiger Name: Nemunas.

¹³ Heute in der russischen Oblast´ Kaliningrad. Heutiger Name: Балтийск – Baltijsk.

vorbereitet und durchgeführt worden. Was hatte man sich dabei gedacht, uns so einen großen Empfang zu bereiten? Heute sehe ich das anders als damals, wo wir doch sehr beeindruckt waren und uns sehr wichtig vorkamen. Wir Jungens waren jedenfalls froh, endlich wieder zu Hause zu sein. Trotzdem haben wir Jugendlichen damals immer, wo es möglich war, etwas „Gutes“ aus allem zu machen versucht. Überhaupt nahmen Jugendliche manches nicht so tragisch, denn die Ernsthaftigkeit jener Zeit konnten wir in diesem Alter (10. bis 16 Lebensjahr) auch noch gar nicht so richtig erkennen.

So, nun will ich mich konzentrieren, um alles nach Möglichkeit im richtigen Zeitablauf zu schreiben. Ich hatte 1943 die Volksschule verlassen und den Beruf des Buchdruckers begonnen. Dann folgten einige ganz entscheidende Ereignisse.

Seit 1939 befand sich das damalige Hitlerdeutschland bekanntlich im Krieg und die Lage wurde immer ernster und bedrohlicher. Es mussten Reinhard und auch der Geselle Ernst R. zum Militärdienst einrücken und nach einer kurzen Ausbildung kamen beide an die Front. R. musste nach Russland und war im Raum Kiew, Woronesch und auch Smolensk im Kriegseinsatz. Auch Fritz K. war in Russland. Das bedeutete nun auch, dass die Fleischerei geschlossen werden musste. In vielen Geschäften hing ein Schild mit der Aufschrift „Wegen Einberufung geschlossen“. Meine Tante Herta wurde zur Polizei verpflichtet. Weil sie einen Führerschein besaß, wurde sie im Fahrdienst eingesetzt. Übrigens: Nur sehr wenige Frauen besaßen damals einen Führerschein und mussten daher die Aufgaben von Männern übernehmen, weil diese im Kriegseinsatz waren. Frieda bekam eine Anstellung in einer anderen Fleischerei. Die Dienstverpflichtung von Tante Herta zum Fahrdienst bei der Polizei sollte noch ganz wichtig für die Flucht aus Königsberg zwei Jahre später werden. Davon werde ich noch berichten.

Auch, dass meine Tante Frieda wieder eine Stellung als Verkäuferin in einer Fleischerei bekam, hatte in der damaligen Zeit gute Vorteile in Sachen Verpflegung. Es gab immer weniger in den Läden zu kaufen, nur noch auf Lebensmittelkarten und Bezugscheinen. Nur wer Beziehungen hatte, konnte einigermaßen durchs Leben kommen.

Meine Großeltern waren zwischenzeitlich nach Rauschen, einem Badeort an der Ostsee, umgezogen. Dort wohnten auch Verwandte in der Gegend und es war auch mehr ländlich. Verwandtschaftliche Beziehungen waren sehr wichtig in schweren Zeiten.

Der Sommer 1943 hatte seinen Einzug gehalten. Ich befasste mich mit meiner Ausbildung als Buchdrucker. Die Kriegereignisse waren direkt in Königsberg und in Ostpreußen noch nicht zu spüren. Aber dagegen in Westdeutschland und Berlin wurden die Bombenangriffe der Engländer und Amerikaner immer

heftiger. Alle großen Städte wurden zerbombt. Die Zahl der Toten betrug schon viele Zehntausende. Es waren überwiegend Frauen und Kinder als Opfer zu beklagen. Ostpreußen blieb vorerst von Bombenangriffen verschont. Da die Amerikaner und Engländer Langstreckenbomber entwickelt hatten, konnte man aber nicht mehr so sicher sein von Luftangriffen verschont zu bleiben. Diese Flugzeuge waren erstmals als viermotorige Bomber entwickelt worden und wurden auch als „fliegende Festungen“ bezeichnet. Deutschland hatte dieser Luftüberlegenheit bald nichts mehr entgegenzusetzen. Wir verlebten in Königsberg den letzten schönen Sommer im Krieg. Ich als Jugendlicher machte mir in diesem Alter auch keine großen Sorgen, wie das mit dem Krieg so weiter gehen könnte. Aber trotzdem, in manchen Familien kam die Nachricht an, dass der Sohn oder der Mann an der Front gefallen war. Das machte dann wieder Angst und machte nachdenklich. So gingen die Monate dahin. Der Winter kam, welcher in Ostpreußen immer sehr hart war mit 20 bis 30 Grad Kälte in manchen sternklaren Nächten.

Irgendwann zu Anfang des Jahres 1944 wurde ich plötzlich zu einer ärztlichen Untersuchung bestellt. Meine Tauglichkeit für den Militärdienst sollte festgestellt werden. Dagegen konnte man sich in damaliger Zeit nicht wehren. Laut Bestimmung konnten ab sofort auch Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr zum Militärdienst oder dem damaligen „Volkssturm“ geholt werden. Da ich über eine gute Gesundheit verfügte, hatte man mich schon für den Militärdienst vorgesehen. Ich brachte damals vielleicht 55 kg auf die Waage und war recht schmal gewachsen. Jedenfalls war ich nun erfasst und hatte jetzt meinen 16. Geburtstag abzuwarten. Aber dieses Alter erreichte ich zum Glück erst im nächsten Jahr. Ich lebte von jetzt ab im militärischen Wartestand, was ganz gefährlich für mich werden konnte.

Der Krieg verschärfte sich. Die Dachböden mussten entrümpelt werden, um die Brandgefahr in den Häusern bei Bombeneinschlägen zu verringern. Luftschutzkeller wurden ausgebaut und mit Brandschutztüren und Notausstiegen versehen. Gasmasken wurden ausgegeben und Luftschutzübungen durchgeführt. Es gab da sogar einen Luftschutzwart, welcher sich um solche Angelegenheiten zu kümmern hatte. Alle Fenster mussten mit schwarzen Verdunkelungsrollen abgedichtet sein. Der Luftschutzwart ging abends durch die Straßen um die Fenster zu kontrollieren. Auch die wenigen Autos mussten nur schmale Lichtschlitze an den Scheinwerfern haben. Die Straßenbeleuchtung war abgeschaltet. Es gab auch schon gelegentlich Fliegeralarm, aber es fielen auf Königsberg noch keine Bomben. Vermutlich wollte man die Lage erkunden, und unsere Vermutungen wurden bald bestätigt. Im August 1944 sollten auch Königsberg und Ostpreußen den Krieg so richtig zu spüren bekommen. Es sollte das Signal für das Ende der deutschen Ostprovinzen werden.

Das Jahr 1944 sollte mein letzter Sommer in Königsberg werden. Nochmals einige Urlaubstage bei Verwandten an der Ostsee. Das Leben ging seinen gewohnten Gang, aber mit allen seinen Auswirkungen welche der Krieg so mit sich brachte. Reichspropagandaminister Goebbels rief den totalen Krieg aus. Opern- und Theaterhäuser wurden geschlossen, weil ja alle männlichen Personen zum Militär mussten. Die Frauen wurden sehr oft in der Rüstungsindustrie zur Arbeit verpflichtet. Ich bin gelegentlich schon mal ins Opernhaus gegangen und kann mich sehr genau erinnern, dass es damit plötzlich Schluss war. Man musste auch bei Gesprächen vorsichtig mit seiner Kritik am Staat sein, denn das wurde schwer bestraft. Es war damals sogar möglich Radio London auf Kurzwelle zu hören. Hier wurden Nachrichten in deutscher Sprache gegeben, was sehr aufschlussreich für uns war. Wer dabei erwischt oder verraten wurde, kam mit Gewissheit hinter Gitter. Parolen wurden auf Plakaten verbreitet. Zum Beispiel bei der Bahn „Räder müssen rollen für den Sieg“. Denn bei der Bahn wurden hauptsächlich Militärtransporte gemacht, oder die Parole vom „Kohlenklau“, welcher zum Kohlesparen aufrief. Auf anderen Plakaten stand die Parole: „Achtung!! Feind hört mit“.

Ich bin nun plötzlich mit meinen Gedanken schon im Jahr 1944 angelangt. Da könnte doch noch mehr alltägliches niedergeschrieben werden. Aber das möchte ich nicht. Alles, was ich jetzt schreiben werde, kann man auch den Anfang vom Ende der Stadt Königsberg und meiner Heimat Ostpreußen bezeichnen.

Es war der 26. August 1944 als dieses alles begann. In dieser Nacht zum 27. August erfolgte der erste Luftangriff auf Königsberg. Dieses war noch ein relativ leichter Angriff, welcher aber uns gleich voll getroffen hatte. Der Zweite ganz schwere Angriff erfolgte dann vom 29. zum 30. August. Durch diese beiden Bombenangriffe wurde die Stadt fast völlig zerstört. Nur die Außenbezirke blieben unversehrt. Dadurch blieben die Versorgungsbetriebe und beide großen Bahnhöfe verschont. Es gab viele Tausend Tote. Man hat nie genau gewusst, wie viele Menschen unter den Trümmern begraben liegen. Schon beim ersten Angriff wurde das Haus, in welchem wir wohnten, getroffen und brannte vollständig aus. Diese Schreckensnacht sehe ich noch ganz deutlich vor mir, und ich werde jetzt alles so niederschreiben, wie ich es noch gut in Erinnerung habe.

Das war dann in der Nacht, vielleicht 23 Uhr, als die Sirenen heulten. Sofort wurde, wie immer bei Fliegeralarm, das Radio eingeschaltet, um die Luftlage zu hören. Damals wurde immer in ganz Deutschland bekannt gegeben, wo sich feindliche Flugzeuge jeweils befanden, um die Bevölkerung vorzuwarnen.

Das hörte sich etwa so an:

Achtung! Achtung! Wir geben eine Luftwarnmeldung! Feindlicher Kampfverband im Anflug über der Ostsee, vermutlich in Richtung Königsberg.

Ich kann mich noch erinnern, dass es sonst immer geheißen hatte: Einzelne Aufklärer sind nach Ostpreußen über die Ostsee her eingeflogen. Das hatte nie Auswirkungen für uns gehabt. Aber bei der Ankündigung eines „Kampfverbandes“ wurde es uns doch schon beklommen. Wir wussten schon was das bedeuten konnte, denn, wenn so ein „Kampfverband“ auf Westdeutschland angeflogen war, wurden stets Städte und Ortschaften bombardiert. Jetzt waren wir also dran. Nach dieser Vorwarnung mussten wir nun auch etwas zu unserem Schutz tun. Das bedeutete: Kein Licht darf aus den Häusern nach außen dringen, kein Auto mit Licht fahren, die Stadt muss im Dunkeln liegen. Schnell anziehen, Licht aus, kurz ein Fenster auf, um in die Nacht zu lauschen und zu sehen. Ja, jetzt wurde es ernst. Ein Vorausverband hatte schon die Stadt erreicht. Das Dröhnen von Flugzeugmotoren war zu hören und das waren nicht die deutschen Nachtjäger, sondern es konnten nur große Bomber sein. Dieses Dröhnen verstärkte sich und wir wussten nun, dass der Bombenverband sein Ziel anflog. Scheinwerfer suchten plötzlich den Himmel nach diesen Bombern ab, die Flak (Flieger-Abwehrkanone) begann zu schießen. Die bereitstehenden Koffer mit wichtigen Sachen wurden schnell ergriffen und dann ging es in den Luftschuttkeller. Solche „Luftschuttkoffer“, wie wir sie nannten, haben immer gepackt bereit gestanden. Da saßen wir dann alle still aber auch angespannt und bange. Jeder machte sich da so seine Gedanken und hoffte doch, dass die Bomben nicht treffen mögen.

Ein langer rauschender Pfeifton lag plötzlich in der Luft, das war der erste Bombenteppich, welcher nun auf uns abgeworfen wurde. Ich weiß es noch ganz sicher wie jemand sagte: „Diese Bomben treffen uns nicht, denn die pfeifen zu lange und fliegen über uns hinweg“. Wenn ich schreibe „wir“, dann meine ich meine beiden Tanten Herta und Frieda sowie mich. Außerdem waren noch einige andere Hausbewohner im Luftschuttkeller. Dann erbebte die Erde, weil die Bomben im Zielgebiet eingeschlagen hatten. Wir saßen da wie gelähmt, bis man wieder etwas entspannt war. Wir glaubten alle, dass wir noch einmal gut davongekommen sind. Doch dann kam alles ganz anders. Nachdem die erste Bomberwelle abgeflogen war, folgte gleich die zweite.

Dann ganz plötzlich ein lautes sausendes Pfeifen und ein furchtbarer Explosionsknall. Man verspürte einen Luftdruck auf die Ohren und Lungen. Das Licht ging aus, es war staubig und ein lähmender Schrecken hatte sicher jeden befallen. Aber der Luftschuttkeller hatte gehalten. Mit Taschenlampen und Kerzen machten wir Licht. Da das Haus getroffen war, mussten wir schnell aus dem Keller heraus, denn man weiß nie, wie lange die Mauern und die Kellerdecke halten. Das war aber nur noch durch den Notausstieg möglich, welcher direkt ins Freie führte. Der normale Weg durch die Tür war nicht mehr möglich, denn

hinter dieser feuerfesten Luftschutztür brannte der ganze Keller, in welchem viele Kohlen lagerten.

Es war auch Pflicht, dass jeder eine Volksgasmaske haben musste. Diese Gasmasken kamen uns nun sehr zu Nutzen. Wir krochen aus dem Keller und kamen in eine Feuersbrunst. Der ganze Stadtteil brannte. Nur wenige Häuser und Straßenzüge waren nicht getroffen, alle Fensterscheiben waren zu Bruch gegangen. Ein Feuersturm setzte ein, wie wollte man da noch löschen. Rauch und Staubschwaden zogen durch die Straßen. Das Haus, in welchem wir wohnten, brannte im Keller und auch das Dachgeschoss. Wie sich später herausstellte, hatte eine Phosphorbombe seitlich die Kellertreppe getroffen und war dann im Kohlenkeller gelandet. Was wäre wohl gewesen, wenn diese Bombe einige Meter weiter den Notausstieg getroffen hätte, oder eine Sprengbombe oder Luftmine hätte das Haus getroffen. Wir hatten mit Sicherheit Glück im Unglück.

Im Dachstuhl hatten einige Stabbrandbomben eingeschlagen, und nun brannte es oben und unten. Auch im Hof und auf der Straße glühten Stabbrandbomben. Diese Stabbrandbomben konnten auch sehr heimtückisch sein, denn es war auch manches Mal noch ein Sprengsatz eingebaut. Jetzt mussten wir die Nerven behalten und keine Panik aufkommen lassen. Diese Sache wurde uns dadurch leichter gemacht, weil im Haus niemand verletzt war. Meine Tante Herta bewahrte wirklich die Nerven und organisierte alles weitere, was nun zu tun wäre. Frieda stellte sich mit den Koffern auf die Straße unterhalb der Wohnung. Herta und ich wollten versuchen mit aufgesetzter Gasmaske in die Wohnung zu gelangen, um noch einiges wichtige zu retten, denn der erste Stock brannte noch nicht. Durch den Luftdruck war die Treppe aus Holz aus der Halterung gerissen, und wir kletterten über diese Treppenreste nach oben. In der Wohnung musste nun alles ganz schnell gehen. Aus den Schränken wurden Kleidungsstücke abgehängt und aus dem Fenster geworfen. Frieda sammelte auf der Straße alles auf einen Haufen zusammen. In einem Haus, das nicht brannte, haben wir dann unser weniges Hab und Gut vorläufig ablegen können.

Ein Schreien und Hasten herrschte in den Straßen. Viele hängten sich nasse Decken um oder machten die Kleidung nass, soweit überhaupt noch ein Tropfen Wasser aus Feuerlöschteichen oder Hydranten zu bekommen war. Die große Hitze und der Funkenregen, welcher in den brennenden Straßenzeilen herrschte, machte dieses erforderlich. Eingänge und Notausstiege zu den Luftschutzräumen waren an den Außenwänden mit großen weißen Pfeilen markiert. Wenn solche Eingänge durch Schuttmassen zugeschüttet waren, so konnten Helfer diese von außen abräumen, um den eingeschlossenen Menschen das Leben zu retten. In den Kellern waren auch zu den Nachbarhäusern Durchbrüche geschaffen worden, damit im Notfall der Weg ins Freie besser möglich sein sollte. Aber trotz aller Vorkehrungen sind in den beiden

Luftangriffen etwa 5.000 Menschen umgekommen, soweit dieses durch Zählung amtlich festgestellt werden konnte. Die wirkliche Zahl der Toten weiß niemand.

Aber nun wieder zurück zu meinem persönlich Erlebten. Mein gesammeltes Bernstein habe ich vollkommen verloren. Wichtig war zunächst, Leben und Gesundheit zu bewahren, denn Bernstein konnte ich ja wieder neues sammeln. Daraus ist aber leider nie mehr etwas geworden.

Wir waren nun ausgebombt, wie man damals zu sagen pflegte und lebten auf der Straße.

Mit allem, was wir tragen konnten, sind wir zum Nordbahnhof getreckt. Hier in der Gegend waren bei diesem ersten Angriff noch keine Bomben gefallen. Große Menschenmassen waren im Bahnhof, welche alle aus der Stadt heraus wollten. Wir wollten nach Rauschen oder Groß-Kuhren fahren, denn dort lebte unsere Verwandtschaft, welche fast alle Häuser oder landwirtschaftlichen Besitz hatten. Wir hatten uns dann für Groß-Kuhren entschieden, dort hatten Verwandte einen Bauernhof und daher auch am meisten Platz. Dort hatte ich sonst in den Schulferien immer so unbekümmert Ferien verbringen können und Bernstein gesammelt. Niemand von unseren Verwandten ahnte, welches Schicksal uns ereilt hatte. Noch heute denke ich manches Mal an die wenigen schönen Tage meiner Kindheit zurück, die nun hier mit diesem Ereignis endgültig vorbei waren. Ebenso denke ich daran, zu welchen Leistungen und welcher Energie ein Mensch fähig sein kann, wenn es um das Überleben geht. Ich ahnte damals noch nicht, dass wir dieses noch öfter unter Beweis stellen mussten. Schon zwei Tage später, in der Nacht vom 29. zum 30. August 1944, erfolgte der zweite schwere Bombenangriff auf Königsberg. Dieser Angriff übertraf den ersten noch um ein Vielfaches. Wir waren in Groß-Kuhren ca. 40 bis 50 Kilometer Luftlinie von der Stadt entfernt. Den Feuerschein konnte man bis hierher gut sehen. Waren es beim ersten Angriff 200 Flugzeuge gewesen, so waren es dieses Mal über 600 viermotorige Bomber gewesen, welche Königsberg angriffen. Über die Anzahl der englischen Bomber wurden wir über Presse und Rundfunk informiert. Vor allen Dingen wurde auch berichtet, wie viele feindliche Bomber abgeschossen wurden. Diesen Berichten konnte man glauben oder auch nicht. In mehreren Wellen sind die englischen Bomberverbände über Dänemark und Schweden nach Ostpreußen eingeflogen. Das war eine Verletzung von fremdem Hoheitsgebiet, was die Engländer aber sicher nicht gekümmert hat. Nur reines ziviles Wohngebiet ist dabei getroffen worden. Die Angriffsziele wurden durch Leuchtkerzen vorher markiert. Im Volksmund wurden diese Lichtmarkierungen auch „Christbäume“ genannt. Wir konnten jetzt nur ahnen, was dort in der Stadt passierte.

Da Herta, Frieda und ich alle berufstätig waren, mussten wir uns bald erkundigen, was aus unseren Arbeitsplätzen geworden war. Schon bald fuhren wir mit der Bahn in die Stadt.

Dort angekommen waren wir entsetzt, was durch den zweiten Angriff geschehen war. Zunächst gingen wir zur Polizei, wo man Tante Herta schon vermisst hatte. Man hatte schon vermutet, sie sei umgekommen. Durch die Polizei wurde uns Hilfe bei der Wohnungssuche zuteil. Berufstätige mussten irgendwie untergebracht werden, alle anderen wurden irgendwie aus der Stadt evakuiert. Sehr viele Menschen kamen damals schon nach Sachsen. Jedenfalls bekamen wir eine kleine Wohnung zugewiesen, welche durch die Evakuierten frei geworden war. Irgendwelche Möbelstücke standen auch noch drin. Es war eine der wenigen Wohnungen, welche im nördlichen Stadtteil Tragheim und Fließstraße noch in Ordnung war. Viele lebten auch im Keller, welche oftmals dem Bombenhagel standgehalten hatten.

Herta hatte wieder bei der Polizei mit der Arbeit begonnen, und auch meine Tante Frieda konnte als Verkäuferin in einer Fleischerei ihre Arbeit wieder aufnehmen, weil der Arbeitsplatz am Stadtrand lag und nicht zerbombt war. Dieses alles geschah innerhalb weniger Tage zu Anfang September 1944.